# Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung

Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises o General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-[illegible]

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.40 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr.: Braus-Schwerte-Ruhr

Nr. 115. Mittwoch, den 17. Mai 1916. 48. Jahrgang.


# Erfolge der Oesterreicher in Süd-Tirol.

## Ein Reichs-Ernährungsamt.

**Vereinheitlichung der Nahrungsmittelverteilung im Reiche.**

Als wir die ersten Folgen des englischen Aushungerungsversuches zu spüren bekamen, da wurde die Regierung vor die Riesenaufgabe einer behördlichen Organisation der Nahrungsmittelverteilung gestellt. Das war eine Aufgabe, wie sie bislang noch keine Regierung zu lösen gehabt hatte, und da konnte nicht ausbleiben, daß hie und da Fehlgriffe vorkamen. Man mußte sich auf die Sachverständigen verlassen, und diese haben nicht immer das Richtige getroffen. Ein Musterbeispiel dafür war die auf Betreiben einiger in der Presse als besonders fachkundig in den Vordergrund geschobener Professoren erfolgte Abschlachtung von 8½ Millionen Schweinen. Diese Abschlachtung war ein Fehlgriff: die heutige Fleischnot ist ihre Folge gewesen.

Schon in den ersten Stadien dieser neuen Arbeiten erscholl der Ruf nach einem „Wirtschaftsgeneral". Man sprach damals direkt von einem General. Das Wort sollte zum Ausdruck bringen, daß auf diesem Gebiete große Tatkraft zur Geltung kommen müsse, daß ein Stolpern über juristische oder politische Zwirnsfäden ausgeschlossen sein müsse. Der Gedanke ist damals nicht durchgedrungen: er war noch nicht ausgereift, und schließlich hoffte man wohl auch von der alles ausgleichenden Zeit eine Gesundung der Verhältnisse durch allmähliches Hineinleben.

Der Krieg dauerte weiter, und die schlechte Ernte des vorigen Jahres, daneben eine rücksichtslose Selbstsucht gewisser Großspekulantenkreise taten ein Uebriges, um die Versorgung der Bevölkerung in einzelnen Zeitperioden äußerst unbequem zu gestalten. So bestand vor vielleicht zwei Monaten in den meisten Großstädten eine Kartoffelnot, und heute haben wir es mit einem Mangel an Fleisch zu tun.

Die Kartoffelnot war das Schlimmste. Bei ihr ging es auf das Ernährungsminimum, auf das unentbehrlichste Nahrungsmittel, hinaus. Heute, nachdem ein heilsamer Zwang und eine noch viel heilsamere Durcharbeitung der ganzen Frage erfolgt ist, wissen wir, daß wir Kartoffeln genug haben, und wir haben auch Mittel und Wege gefunden, sie an die richtige Stelle zu schicken.

Die Kartoffelnot hat aufgehört, die Fleischnot dauert fort. Nach dem guten Beispiele, das ein glattes Durchgreifen gegenüber der Spekulation bei den Kartoffeln gehabt hat, erhoffte man auch auf diesem Gebiete von rücksichtslosem Durchgreifen einen Erfolg, und darum erscholl dieser Tage, besonders bei dem Rücktritt des Staatssekretärs Dr. Delbrück im Reichsamte des Innern, der laute Ruf nach einem Wirtschaftsdiktator oder wenigstens nach einer Wirtschaftsdiktatur.

Der Posten des Staatssekretärs im Reichsamt des Innern ist der arbeitsreichste der ganzen Reichsverwaltung. Posadowski besonders hat es verstanden, in diesem Amte eine fabelhafte Summe wichtigster Aufgaben zu ersprießlicher Lösung zu vereinigen. Sein Nachfolger hat mit großem Geschick die Herkulesarbeit seines gewaltigen Vorgängers angefaßt und Großes geleistet. Aber . . . das Ergebnis seiner Arbeit war der Zusammenbruch seiner Gesundheit zwei Monate vor dem Kriege, und wenn er sich in unerschöpflicher Pflichttreue mit Kriegsbeginn wieder in die Sielen warf, so konnte das seinen Zusammenbruch nur beschleunigen. Wenn Delbrück 10 Jahre eher stirbt, als es unter normalen Verhältnissen der Fall sein würde, dann ist auch das eine Folge des Krieges: eine Folge allerdings, die er mit so manchem Gewerbetreibenden teilt, der im Kriege in schwerstem Ringen um seine Existenz seine Kraft und Gesundheit zum Markte getragen hat.

Das Schicksal Delbrücks ließ aber erkennen, daß eine weitere Erledigung der Nahrungsmittelfrage neben den unendlich vielen durch den Krieg noch vermehrten und erschwerten Aufgaben des Reichsamts des Innern als ausgeschlossen erscheinen mußte. Daher die Forderung einer Abtrennung und Schaffung eines besonderen Nahrungsmittelamtes wenigstens für die Kriegszeit, von der bei dem Eintreffen des bayerischen Staatsministers v. Hertling in Berlin kürzlich zum ersten Male ernsthaft die Rede war.

**Und jetzt bekommen wir doch keine Wirtschaftsdiktatur, wie es kürzlich gedacht war, wir bekommen ein Amt zur einheitlichen Leitung der Nahrungsmittelverteilung mit der besonderen Aufgabe der gleichmäßigen Verteilung.** Diese gleichmäßige Verteilung erscheint ja im Spiegel der neuesten Ereignisse als das Wichtigste. Die Gewaltmaßnahmen in der Fleischfrage sind nicht immer glücklich verlaufen. Auf jeden Fall hat man erkannt, daß ein derartiges zwangsweises Durchgreifen nur den einen oder anderen Sünder treffe und keine Klärung und Gesundung herbeiführe; daß eine zuverlässige Organisation viel wichtiger, das einzig Richtige sei.

Die bevorstehenden Veränderungen werden somit keine gewaltsame Umwälzung der Verhältnisse bringen können. Sie werden aber eine feste Grundlage für baldige Gesundung der gesamten Nahrungsmittelversorgung bringen. Wenn das, was wir haben, gewissenhaft und vom Boden sicheren Ueberblicks aus unter billiger Berücksichtigung aller Interessen gleichmäßig verteilt wird, dann werden künftig derartige ganz ungerechtfertigte lokale und zeitliche Schwierigkeiten, wie z. B. bei den Kartoffeln, vermieden werden, und dann werden wir ohne Sorgen den kommenden Dingen entgegensehen können, denn für ausreichende Ernährung haben wir genug Nahrungsmittel. Es kommt nur darauf an, sie rechtzeitig und gleichmäßig zu verteilen.

## Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 16. Mai 1916.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**

Kleinere Unternehmungen an verschiedenen Stellen der Front führten zur Gefangennahme einer Anzahl Engländer und Franzosen.

Auf dem **westlichen Maasufer** wurden mehrere schwächliche französische Angriffe gegen unsere Stellungen auf der Höhe 304 durch Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer blutig abgewiesen.

Das gleiche Schicksal hatte ein Angriff, den der Feind nördlich von **Vaux-les-Palameix** (südwestlich von Combres) gegen einen vorspringenden Teil unserer Stellung unternahm.

**Oestlicher Kriegsschauplatz**

**und**

**Balkan-Kriegsschauplatz.**

Keine besonderen Ereignisse.

**Oberste Heeresleitung.**

## Oesterreichischer Tagesbericht.

**WTB Wien, 17. Mai. Amtlich wird verlautbart vom 16. Mai:**

**Italienischer Kriegsschauplatz.**

**Die Artilleriekämpfe dehnten sich gestern auf die ganze Front aus und steigerten sich vielfach zu großer Heftigkeit. — Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo drang das bewährte Egerer Landsturmregiment in die feindlichen Gräben östlich von Monfalcone ein, nahm 5 Offiziere und 130 Mann verschiedener italienischer Kavallerie-Regimenter gefangen und erbeutete ein Maschinengewehr. Unsere vorgestern gewonnene Stellung westlich von San Martino wurde trotz aller Anstrengungen des Gegners, sie zurückzuerobern, behauptet und befestigt. Hier fielen 3 Offiziere und 140 Mann, ein Maschinengewehr und viel sonstiges Kriegsmaterial in die Hände unserer Truppen. Heute früh warfen feindliche Flieger auf Konstanjevica und mehrere deutlich gekennzeichnete Sanitätsanstalten Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.**

**Im Görzer Brückenkopf bei Plava und im Tolmeiner Abschnitte hielt unsere Artillerie die Deckungen des Gegners unter kräftigem Feuer.**

**Verschiedene Infanterieunternehmungen an dieser Front brachten 1 Offizier und 116 Mann als Gefangene. An der Kärntner Front entspannen sich bei guter Sicht gleichfalls lebhafte Geschützkämpfe, bei Pondebba auch Infanteriegefechte unserer Truppen mit Bersaglieri-Abteilungen. In den Dolomiten wurden mehrere italienische Angriffe auf unsere Stellungen am Col di Lana und im Tresassi-Gebiete abgewiesen.**

**In Südtirol nahmen unsere Truppen, unterstützt durch überwältigende Artilleriewirkung, die ersten feindlichen Stellungen auf dem Armenterra-Rücken (südlich des Suganer Tales), auf der Hochfläche von Vielgereuth, nördlich des Terragnolo-Tales und südlich von Rovreit (Revereto). In diesen Kämpfen wurden 65 Offiziere, darunter ein Oberst, und über 2500 Mann gefangen genommen, 11 Maschinengewehre und 7 Geschütze erbeutet. Ein feindliches Flugzeug wurde abgeschossen.**

**Russischer Kriegsschauplatz**

**Nichts Neues.**

**Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:**
**von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.**

## Ein Mordplan gegen den König von Schweden

**Güstrow, 17. Mai. (Privatmeldung.) Wie die „Güstrower Zeitung" aus zuverlässiger Quelle erfährt, war gegen den König von Schweden in den letzten Tagen ein Attentat geplant. Der König wollte sich gelegentlich des Concours Hippique in den Zirkus des königlichen Djurgaden in Stockholm begeben. Wenige Tage vorher erging an den Polizeiminister Warnungen, welche dahin lauteten, der König möge die Pferdeschau nicht besuchen; es sei gegen sein Leben ein Attentat geplant, das bei Gelegenheit dieses Besuches zur Ausführung kommen sollte. Es gelang, den König von seinem Vorhaben abzubringen. Die mit der Angelegenheit betraute Behörde entdeckte tatsächlich eine Verschwörung, die nach den bisherigen Feststellungen auf eine von englischen und russischen Agenten vorbereitete Tat führten. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen; die in das Komplott Verwickelten versuchen jetzt, den Attentatsversuch den Anarchisten in die Schuhe zu schieben. Da die schwedische Presse über diesen Vorfall nichts veröffentlichen sollte und nur „Aftonbladet" des Komplotts mit wenigen Worten Erwähnung tat, so gelang es, infolge der Unkenntnis der Oeffentlichkeit weitere Erhebungen anzustellen.**

## Zum Rücktritt Delbrücks.

**Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu Delbrücks Rücktritt.**

**WTB Berlin**, 16. Mai. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt in ihrer wirtschaftlichen Wochenschau: Blickt man heute, da die Erschütterung seiner Gesundheit den bisherigen Leiter des Reichsamtes des Innern von der Kommandostelle abruft, in der er als Leiter der inneren Kriegführung die Armee der in der Heimat um den Sieg Ringenden führte, auf sein Kriegswerk zurück, so darf man ruhig sagen, daß dieses Kriegswerk und sein Schöpfer auch vor der Geschichte bestehen. Von dem ersten großen Entwurf der Regelung der Getreideverwaltung, gegen die es heute eine grundsätzliche Kritik überhaupt nicht mehr gibt, bis zu der letzten umfassenden kühnen Konzeption grundlegender Reformen und Verordnungen des Verwaltungsapparates, der Lebensmittelversorgung, mit der der Scheidende der künftigen Entwickelung die Richtung wies, ist die Delbrückche Kriegsernährungspolitik ein rastloses Streben nach immer vollkommenerer Organisierung und Beherrschung der vorhandenen Kräfte und Mittel, ein nimmer müdes Suchen nach neuen Wegen, um die bisher auf bekannte tausendfältige Schwierigkeiten der abgeschlossenen, durch den Krieg gehemmten und beeinträchtigten Bedarfsdeckung zu überbrücken und zu überwinden. Krank und dringend der Erholung bedürftig, leitete er bis zuletzt die Arbeiten seines Amtes und förderte und beschleunigte sie. Die Vorbereitungen für den Kriegswirtschaftsplan des neuen Erntejahres sind im Reichsamt des Innern so weit abgeschlossen, daß er zu einem sehr frühen Zeitpunkt veröffentlicht wird; und als sich allmählich herausstellte, daß gewisse Hemmungen im Ausbau der Verwaltung einer raschen und einheitlichen Durchführung der Zentralernährungspolitik da und dort — ohne Verschulden der beteiligten Stellen und Behörden — im Wege standen, da entwarf Delbrück einen Reformplan, mit dem weiter zu arbeiten ein tragisches Geschick ihm versagt hat. Es ist noch nicht an der Zeit, diesen Plan zu erörtern, über dessen Einzelheiten von den zuständigen Stellen noch nicht das letzte Wort gesprochen worden ist.

## Einmalige Reichsvermögenssteuer?

**TU Berlin, 17. Mai.** Das „Berliner Tageblatt" teilt mit, die Finanzminister der Einzelstaaten haben auch gestern noch den ganzen Tag über die schwierige Frage beraten, wie die neuen Reichssteuern zustande gebracht werden können, ohne daß ein gar zu starker Eingriff in die einzelstaatlichen „Steuerprivilegien" erforderlich wird. Ob es bereits zu einer Verständigung gekommen ist, darüber liegen zur Stunde noch keine sicheren Mitteilungen vor, aber nach verschiedenen Anzeichen ist man zu der Annahme berechtigt, daß die bundesstaatlichen Minister sich zu der einmaligen Reichsvermögenssteuer entschließen wollen.

# Der Krieg mit Frankreich.

**Politische Spannung in Frankreich.**

Das Ministerium Briand steht vor folgenschweren Entscheidungen, wie seine Anhänger und Widersacher, die sich mit den Angelegenheiten des militärischen Oberbefehls befassen, deutlich erkennen lassen. Der „Figaro" meint, Briand werde die gefährliche parlamentarische Einmischung in jene Angelegenheiten nicht dulden, sondern in allerkürzester Zeit, von rein militärischen Erwägungen beeinflußt, die Entschließungen der Gesamtregierung bekanntgeben. Andere Blätter dagegen glauben, daß Briand dem am Donnerstag wieder zusammentretenden Parlament, die diesem schuldigen Aufklärungen nicht verweigern, das heißt, die von der Opposition beabsichtigte Interpellation beantworten werde. Im Senat wird wohl Clemenceau, der soeben von einem Besuche der Front zurückgekehrt ist, den Ministerpräsidenten in die Enge zu treiben suchen. Einen Vorgeschmack gibt Clemenceau schon in seinem heutigen Leitartikel, der unter dem Titel „Es muß sein", die gegenwärtigen Unstimmigkeiten im Oberbefehl scharf bemängelt. Der Sozialistenchef und Deputierte Renaudel hält es für besonders wichtig, Klarheit darüber zu schaffen, wer den Castelnau auf Kosten Joffres verherrlichenden Artikel im „Matin" beeinflußt hat, und warum die sonst so strenge Zensur diesen Artikel völlig durchgehen ließ.

**Große Worte Poincarees.**

WTB **Bern,** 16. Mai. Bei einem Besuche in Nancy hat Poincaree Ansprachen an die lothringischen Flüchtlinge gehalten, in der er sie der Zuneigung von ganz Frankreich versicherte und Erfüllung der Wünsche der armen verjagten Landeskinder nach Herstellung von Ruhe und Sicherheit in ihrer alten Heimat zusagte. Er sagte u. a.: Frankreich wird seine Söhne nicht der Gefahr neuer Angriffe aussetzen. Die Mittelmächte suchen, gequält von Gewissensbissen wegen der Anzettelung dieses Krieges und entsetzt über den Haß, den sie sich bei der ganzen Menschheit zugezogen haben, die Welt glauben zu machen, daß die Alliierten allein für die Verlängerung des Krieges verantwortlich sind. Eine plumpe Ironie, die niemand täuschen kann. Weder direkt noch indirekt haben unsere Feinde uns jemals Frieden angeboten, aber wir wollen auch nicht, daß sie ihn uns anbieten, wir wollen, daß sie uns darum bitten. Wir wollen uns ihren Bedingungen nicht unterwerfen, wir wollen ihnen die unsrigen diktieren. Wir wollen keinen Frieden, der dem kaiserlichen Deutschland die Bestimmung darüber läßt, von neuem Krieg zu beginnen, was für ganz Europa eine dauernde Drohung bedeuten würde. Wir wollen einen Frieden, der von dem wiederhergestellten Recht eine ernsthafte Gewähr für das Gleichgewicht und seine Dauer empfängt. Solange dieser Friede nicht gesichert ist, solange unsere Gegner sich nicht für besiegt erklären, werden wir nicht aufhören, zu kämpfen.

**Die verlustreichen Gegenangriffe der Franzosen.**

TU **Berlin,** 17. Mai. Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers", Karl Rosner, berichtet unter dem 16. Mai: Die verzweifelten Anstrengungen der Franzosen, ihre verlorenen Stellungen auf der Höhe 304 wiederzugewinnen, haben auch in den letzten Tagen nicht geruht und zu einer Reihe von erbitterten Angriffskämpfen ihrer Sturmtruppen geführt. Am 15. Mai kamen die Franzosen in der Zeit zwischen mittags und abends in der Richtung aus dem Camart-Walde nicht weniger als sechsmal im Sturm gegen den Westhang der Höhe an, und jedesmal wurden sie durch unsere Artilleriewirkung, durch Maschinengewehrfeuer und Infanterie unter starken Verlusten zur eiligen Heimkehr gezwungen. Die großen Opfer dieser Versuche haben den Angreifern keinerlei, wie immer geartete Vorteile gebracht. Gegen den flachen Buckel bei Vaux le Palameiz, dessen Gräben durch unsichtiges, hügeliges Waldgelände gehen, und der die Möglichkeit flankierenden Einwirkens von beiden Seiten bietet, richteten die Franzosen am 15. Mai einen größeren Angriff. Er schien ihnen anfangs auch einigen Erfolg zu verheißen, und es gelang einzelnen Teilen ihrer Sturmtruppen, bis an unsere Gräben heranzukommen, stellenweise sogar in die Gräben einzudringen. Unsere sofort eingesetzte Gegenwirkung warf diese eingedrungenen Franzosen sogleich und restlos wieder aus unseren Stellungen heraus und trieb die Angreifer in ihre Ausgangsstellungen zurück. Auch dieser Angriff östlich der Maas hat den Franzosen also nur blutige Verluste und keinerlei Erfolge gebracht.

**Ein englischer Augenzeuge über die Beschießung Verduns.**

Ueber die Beschießung von Verdun macht ein englischer Journalist, wie die „Baseler Nachr." schreiben, folgende Angaben: Im Durchschnitt kommen täglich ungefähr 450, an einem ruhigen Tag 250 und, wenn die Deutschen besonders erzürnt sind, etwa 1000 Geschosse nach Verdun. Der Journalist sah selbst einige dieser Geschosse explodieren und besichtigte eine Menge Stellen, wo sie eingeschlagen hatten. Sie kommen durch die Luft daher wie Schnellzüge und explodieren mit einem Lärm, daß man im Ernst an den Weltuntergang glaubt. Sechsstöckige Gebäude fallen zusammen wie Kartenhäuser und wirbeln einen dichten Staub auf, der sich nachher auf die zum Teil pulverisierten Trümmer senkt. Die nach Verdun bes jetzt geworfenen deutschen Geschosse schätzen die Franzosen, nach dem Bericht des Engländers, auf etwa 30 000.

—ooOoo—

# Der Krieg mit Rußland.

**Massendesertion russischer Truppen.**

TU **Czernowitz,** 16. Mai. In der letzten Zeit soll in Bessarabien unter der dortigen Bevölkerung große Erregung herrschen. Dies hat zur Folge, daß große Scharen der Zivilbevölkerung auf rumänisches Gebiet flüchten und die Desertionen unter den dort konzentrierten Truppen überhand nehmen. In den letzten Tagen sind über 500 Mann eines bessarabischen Regiments nach Rumänien desertiert. Ferner sollen in mehreren großen Städten wie Kiew und Moskau große Ausschreitungen stattgefunden haben wegen der neuerlich angeordneten Einberufung von Landsturmleuten, die bereits als nicht geeignet befunden worden waren.

—ooOoo—

# Der Krieg mit England.

**Protest gegen die Wehrpflicht in England.**

bb **Amsterdam,** 16. Mai. Ein Teil der englischen Arbeiterverbände bereitet sich auf einen energischen Protest und Kundgebungen gegen die Anwendung des neuen Wehrpflichtgesetzes vor, die ernste Unruhen in den Industriegegenden erwarten lassen. Die Regierung ordnete militärische Vorsichtsmaßregeln an.

**Das Echo zu Greys Erklärungen.**

WTB **Bern,** 16. Mai. Das Berner Intelligenzblatt sieht in den Aeußerungen Greys nichts Neues. In höchstem Maße ungeschickt ist es, wenn Grey sich auf die Haltung Italiens beruft, denn gerade Italiens leitender Mann im Auswärtigen Amte bezeichnete 1914 die deutschen und österreichisch-ungarischen Vorschläge wörtlich als hinreichende Basis für eine Verständigung und riet Serbien zur vollständigen Annahme der österreichisch-ungarischen Bedingungen. Zu der Bemerkung, vor dem Kriege hätte keine Koalition gegen Deutschland bestanden und ähnlichen, schreibt das Blatt: Man wird einem Diplomaten schon sehr viel zugute halten müssen an harmlosen Drehungen von Tatbeständen, bis man sich mit dieser Darstellung einverstanden erklären kann, die von der Einkreisungsbewegung gegen Deutschland solche harmlosen Schilderungen entwarf.

**Italienische Pressestimmen.**

WTB **Mailand,** 17. Mai. In einer Besprechung über Greys Erklärungen über die Kriegsziele betont der „Corriere della Sera": Den beutegierigen Absichten der Mittelmächte, andere Nationen zu vergewaltigen, stehe eine Gruppe gegenüber, die weder die deutsche Nationalität, noch die Lebensrechte eines großen Volkes bedroht. Die Besprechung schließt: Die Leiter des Vierverbandes beweisen, daß sie nicht ein beutegieriger Feind sind, sondern den Weltfrieden wünschen. — Der „Secolo" schreibt: Alle wissen, daß die deutsche Zukunft nach dem in Berlin vorherrschenden Gedanken in der Verwirklichung des stolzen Traumes von der Beherrschung Europas besteht. Das ist der deutsche Friede. Es ist daher natürlich, daß die Völker der Entente den aufgezwungenen Kampf zur Verteidigung der eigenen Freiheit so lange ruhmreich fortführen, bis die Feinde sich für besiegt erklären. (Das klingt schon bedeutend bescheidener wie vor einem Jahre. Die Schriftl.)

**Dänische Stimmen.**

WTB **Kopenhagen,** 17. Mai. „Sozialdemokraten" erklärt in einer Besprechung der Ausführungen Greys, man erhalte den Eindruck, daß England zu einem Frieden bereit sei, der Belgien, Serbien und Montenegro ihre Unabhängigkeit wiedergibt und ein internationales Schiedsgericht einführt. Greys Erklärung und neue Friedensankündigungen, an denen die letzten Wochen so viele brachten, deuteten nicht wenig darauf hin, daß in diesem Sommer Friedensverhandlungen eingeleitet würden. Auch andere Blätter fassen die Ausführungen Greys als für den Frieden günstig auf.

**Zur Erhebung der Iren.**

WTB **London,** 16. Mai. (Reuter.) Sir Roger Casement erschien heute unter der Anklage wegen Hochverrats vor dem Polizeigerichtshof in Bow-Street. Ein Soldat namens Baiby, der gestern in Wandsworth, einem Vorort von London, verhaftet wurde und unter derselben Anklage steht, teilt mit ihm die Anklagebank. Casement war blaß und abgemagert. Ein großer Teil des kleinen Verhandlungssaales war von Journalisten besetzt. Für die Vertreter der neutralen Presse waren besondere Plätze reserviert. Der Generalanwalt begann die Verhandlung mit einer Schilderung von Casements Laufbahn im Konsulatsdienst.

*

**Amerikanischer Protest gegen England.**

WTB **Neuyork,** 16. Mai. (Vom Vertreter des WTB.) Washingtoner Depeschen melden, die Regierung bereite einen Protest an England gegen dessen Politik, die Verschiffungen von Hilfsmitteln des amerikanischen Roten Kreuzes, die für die Mittelmächte bestimmt sind, anzuhalten, vor. Staatssekretär Lansing empfing einen Brief von dem früheren Präsidenten Taft, der jetzt Vorsitzender den Zentralkomitees des Roten Kreuzes ist, in dem dieser eine solche Maßnahme dringend fordert. Tafts Brief brachte es zum ersten Male an den Tag, daß England es formell abgelehnt hat, die Erlaubnis für die Verschiffung von Hilfsmitteln an die Mittelmächte zu geben, außer wenn sie für amerikanische Hospitäler und sonstige Anstalten bestimmt sind. Diese Ausnahme, schrieb Taft, sei wertlos, weil infolge des Mangels an Mitteln das Rote Kreuz seit Oktober vorigen Jahres in den kriegführenden Ländern keinerlei Anstalten unterhielt. Taft sagt in dem Brief: Die Behörden des amerikanischen Roten Kreuzes sind der Ansicht, daß gemäß der Genfer Konvention, welche die Vereinigten Staaten und alle kriegführenden Mächte unterzeichneten, die Vereinigten Staaten ein vertragliches Recht haben, darauf zu bestehen, daß Artikel, die ausschließlich den Kranken und Verwundeten dienen, in Form von Medizinalartikeln von dem amerikanischen Roten Kreuz an das Rote Kreuz der Mittelmächte verschickt werden, nicht als Bannware erklärt werden, sondern eine sichere Ueberführung an ihren Bestimmungsort gestattet wird. „Neuyork Sun" sagt in einer Depesche aus Washington, die anscheinend amtliche Ankündigung von Wilsons Absicht, an England über das Stadium seiner Blockadepolitik eine Note zu senden, wird hier für bedeutungsvoll gehalten. Abgesehen von ihrem offensichtlich menschenfreundlichen Beweggrund wird der Absicht des Präsidenten, die diplomatische Erörterung mit England, die während des kritischen Stadiums des U-Boot-Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zeitweilig ruhte, wieder aufzunehmen, in diplomatischen Kreisen Bedeutung beigemessen.

—ooOoo—

# Der Krieg mit Italien.

**Italiens wirtschaftliche Bedrängnis.**

TU **Lugano,** 16. Mai. Verschiedene italienische Zeitungsnachrichten, besonders aus dem Süden, lassen erkennen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse Italiens sich immer ungünstiger gestalten. Der Neapeler „Mattino" bringt einen Bericht über die Sitzung des Verbandes der süditalienischen Handelskammern, der zum größten Teil von der Zensur gestrichen wurde, also jedenfalls sehr unerfreuliche Nachrichten über die Lage Italiens enthalten haben mag. In einigen Städten Sardiniens mußte die Gasbeleuchtung wegen Kohlenmangels vollkommen eingestellt werden. Dabei lauten die Mitteilungen über die Sicherheitsverhältnisse Süditaliens immer bedenklicher. In Sizilien ist die Unsicherheit so stark, daß die Regierung außerordentliche Maßnahmen zur Abwehr treffen mußte.

—ooOoo—

# Die Lage auf dem Balkan.

**Zur Vernichtung des französischen Luftschiffes.**

WTB Bern, 17. Mai. Blättermeldungen zufolge, handelte es sich bei dem Ballonunfall nahe Sardinien um ein französisches Marineluftschiff „3", das vom Flughafen Paris in der Richtung auf Biserta abgeflogen war. Aus unaufgeklärter Ursache stürzte das Luftschiff, in Flammen gehüllt, ab. Zu den Besatzungsoffizieren gehörte der Fregattenkapitän Barthelemy de Saizizeu als Führer, Hauptmann Caussin und Schiffsleutnant Leelend. Es konnten nur Fetzen der Ballonhülle geborgen werden.

**Der Gefechtswert der Serben gleich Null.**

bb **Berlin,** 16. Mai. Der Amsterdamer Korrespondent der „Vossischen Zeitung" erfährt von seinem Londoner Gewährsmanne: Dort aus Saloniki eingetroffene Berichte besagen, daß die neu angekommenen Serben zwar neu ausgerüstet sind, ihr Gefechtswert aber gleich Null ist. Wegen ihrer körperlichen Zerrüttung und Mutlosigkeit kommen sie für schwere Kämpfe nicht in Betracht. Es soll nicht beabsichtigt sein, sie an die Front zu schicken. Vorläufig liegen sie mit den Engländern in der Reserve. Aus den Briefen englischer Soldaten geht hervor, daß diese Reserven englische Truppenteile sind, die bereits ein Jahr im Felde liegen, aber noch kein Gefecht mitgemacht haben. Sie schreiben, daß um Saloniki auch einstweilen noch keine Kämpfe zu erwarten seien, womit die meisten zwar einverstanden seien, wenn nur das Leben nicht so schrecklich eintönig wäre. In der letzten Zeit seien

---

# Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Förster. 5

Fast ohne es zu wollen, fragte sie nun doch mit etwas stockender Stimme: „Möchten Sie nicht einen Augenblick verweilen? Sie müssen doch sehr müde und durstig sein. Ich hole Ihnen einen Schluck Milch dort aus dem Hause. Sie entschuldigen bitte."

„Ich bin durstig und müde," entgegnete er bescheiden, „und ich werde so frei sein, Ihre Freundlichkeit anzunehmen."

Sie eilte ins Haus und kehrte gleich darauf mit einem Krug frischer Milch zurück. Dann drückte er ihr herzlich die Hand und sagte mit aufleuchtendem Blick: „Gott segne Sie."

3. Kapitel.

Ein warmer Sommerabend breitete sich über die Landschaft. Die Sonne stand hinter rosig gefärbten Wolken, in den Waldpfaden verdichteten sich die Schatten, und von dem jungen Saatfelde ertönte Nachtigallgesang.

In dem kleinen Garten, welcher dem hübschen und wohnlichen Hause der Sachses gegenüber lag, saßen der Bergmann und seine Tochter — er in seinem mit gedrucktem Kattun überzogenen Armstuhl, sie auf dem niedrigen, rohen Sitz, welchen der Vater vor Jahren für sie zurecht gezimmert hatte unter einem üppigen Fliederstrauch.

Während er gemütlich seine Tonpfeife rauchte, schweifte sein Blick nach dem bleigefaßten Fenster, um welches er mit vieler Mühe einen Kranz von Efeu gezogen hatte, dann nach dem großen Rosenstrauch an der Schwelle des Hauses, dessen weiße Blüten die Luft mit ihrem Dufte erfüllten, nach dem sauber gepflegten Küchengärtchen und darüber hinweg in das dämmerige Tal, wo die Bergwerke und Eisenhämmer nach des Tages Arbeit in Schweigen gehüllt lagen.

— Aber wohin auch immer seine Augen wanderten, sie suchten immer aufs neue die Mädchengestalt, deren flinke Finger fleißig die Nadeln bewegten. Daß des Bergmanns Sein und Denken völlig in seinem Kinde aufging, war unschwer zu erkennen.

Die letzten fünfzehn Jahre hatten in Sachses Dasein nur geringe Veränderungen hervorgebracht. Er wohnte noch in dem Häuschen, in dem er mit seiner Frau gelebt hatte, als der Leser zuerst seine Bekanntschaft machte. Er arbeitete auch noch in demselben Schacht und hoffte dort zu sterben.

Es hatte im Dorfe und in der Nachbarschaft einen erschütternden Eindruck gemacht, als Konrad Wiedemann an jenem Sommermorgen steif und kalt, mit zerschmettertem Kopf und seinem Revolver in der erstarrten Hand, aufgefunden wurde. Die Untersuchung der Waffe bezeugte, das ein Lauf abgefeuert war, und einige Leute erinnerten sich auch, am Sonnabend etwa um Mitternacht einen Schuß gehört zu haben. Daß der Minenbesitzer durch fremde Hand ein gewaltsames Ende gefunden hatte, schien demnach wahrscheinlich, aber bei der gerichtlichen Untersuchung fand sich kein stichhaltiger Beweis für diese Annahme.

Die Polizei hatte wohl genügende Verdachtsgründe, da der Tote bei den Streikenden so verhaßt gewesen war, und verfolgte eine zeitlang jede Spur, aber diejenigen, welche mit den näheren Umständen des Unglücksfalles bekannt waren, bewahrten aus persönlichen Rücksichten absolutes Stillschweigen.

Einige Tage nach Wiedemanns Tode wurde zur allgemeinen Ueberraschung ein Testament des Minenbesitzers eröffnet, in welchem er jeden Pfennig, den er besaß, seinem Freund und Geschäftsführer Albert Diedrich vererbte. Besondere Freude erregte diese Tatsache nicht, denn der Genannte hatte sich während der Leitung des Herrenschachtes bei den Bergleuten fast ebenso verhaßt gemacht wie der tyrannische Eigentümer selbst. Aber schon an dem Tage, wo die Sache bekannt wurde, tat der glückliche Erbe einen Schritt, der viel dazu beitrug, die öffentliche Stimmung zu seinen Gunsten umzustimmen.

Er ließ einige von den tüchtigsten Bergleuten kommen und teilte ihnen seinen Entschluß mit, die beabsichtigten Lohnabzüge seines Vorgängers seinerseits nicht innezuhalten. Am nächsten Morgen konnten alle unter den alten Bedingungen ihre Arbeit wieder aufnehmen, und was während des Streikes geschehen war, sollte niemand nachgetragen werden.

Sachse war einer der ersten gewesen, die sich am folgenden Morgen im Herrenschacht gezeigt hatten und ihre Arbeit dort fortsetzten. Dann, im Winter, kurz vor Weihnachten, wanderte er mit Weib und Kind nach einem entfernt liegende Fabrikdistrikt aus, und noch fünf andere Bergleute mit ihm, da sie zwischen sich und die Chaussee, auf welcher der Minenbesitzer in der Sommernacht sein Leben eingebüßt hatte, einen beträchtlichen Zwischenraum zu legen wünschten. Doch kehrte Sachse später auf die dringenden Bitten seiner Frau in die alte Heimat zurück und ließ sich aufs neue in Langenau nieder.

Nach drei oder vier Jahren starb dann plötzlich sein geliebtes Weib und ließ ihn mit seinem einzigen Kinde, der hübschen, kleinen Jutta, allein. Nach diesem traurigen Ereignis wurde Sachse in vieler Beziehung ein ganz anderer Mensch. Er hörte auf, die Dorfschenke zu besuchen, und entfernte sich selten von seiner Häuslichkeit. Von jeher ein verständiger Mann, wurde er jetzt still und nachdenklich.

Während er im Schacht beschäftigt war, ließ er sein kleines Mädchen unter der Aufsicht einer gutherzigen Nachbarin, welche nach dem Kinde sah und es zur Schule schickte.

Die Zeit verging. Jutta wuchs auf, und als sie zwölf Jahr alt war, bedurfte ihr Vater weder einer Haushälterin noch einer Köchin. Sie war nicht nur anmutiger als die sämtlichen anderen Mädchen im Dorfe, sondern auch viel verständiger, und er liebte denn auch sein schönes Kind mit einer Zärtlichkeit, wie sie wenig Väter für ihre Kinder besitzen, und fürchtete sich nur vor dem Gedanken, sie dereinst an einen Gatten ihrer Wahl abtreten zu müssen.

Jutta hatte gelegentlich, als sie heranwuchs, ihren Vater gebeten, in den Mühlen oder am Schacht arbeiten zu dürfen, wie andere Mädchen ihres Alters und Standes, aber er wollte nichts davon hören.

„Ich kann reichlich für uns beide verdienen," hatte er stets gesagt. „Deine Arbeit liegt hier im Hause, mein Kind. Wenn Du zu viel Zeit hast, dann versuche Dich noch anderweitig auszubilden. Was Du Dir auch wünschst in bezug auf Bücher oder andere Dinge, will ich Dir kaufen."

Das Mädchen hatte ihn geküßt und nichts weiter gesagt, aber sie tat, was ihr Vater ihr geraten hatte, indem sie viel Zeit auf ihre Bildung verwandte und sich manche Kenntnis und Fertigkeiten aneignete.

Schon an ihrem siebzehnten Geburtstage hatte ihr Vater einen bedeutenden Eingriff in seine Ersparnisse gemacht und ihr ein Piano gekauft. Sie liebte Musik leidenschaftlich, und bereits nach Jahresfrist wurde seine Großmut durch ihre Fortschritte auf dem Instrument vollkommen belohnt.

Fast jeden Abend mußte sie ihm etwas vorspielen, während er seine Pfeife rauchte oder nach des Tages Last und Arbeit seine Abendzeitung las.

Auch heute bat er sie um ein wenig Musik, und Jutta erhob sich sofort und trat ins Haus. Die Dämmerung nahm zu, daher zündete sie die Lampen an und begann bei offenem Fenster eine Lieblingsmelodie ihres Vaters zu spielen. 237,16

Die freundlichen Klänge strömten mit den Lichtstrahlen aus dem kleinen Fenster in den Garten, und Sachse war in tiefe Gedanken versunken, als eine bekannte Stimme ihn von der dunkelen Straße aus seinen Träumereien aufschreckte.

auch die Lebensmittel häufig knapp gewesen. Seit mehreren Tagen hätten sie weder englische noch andere Zeitungen erhalten. Nun hätten sie von den Franzosen erfahren, daß der Grund dafür der Fall von Kut-el-Amara war. Jetzt sei diese Nachricht allen bekannt. Schließlich fragen die Briefschreiber ihre Angehörigen, ob man in England denn noch nicht an Frieden denkt.

**Vierverbandsbefürchtungen wegen Rumänien.**

Alle Petersburger Zeitungen haben eine Mitteilung aus dem Pressebureau des Ministeriums des Auswärtigen veröffentlicht, in der es heißt: Die Handelsverträge Rumäniens mit den Mittelmächten überschreiten, indem sie jenen einen Markt zur Beschaffung notwendiger Naturerzeugnisse eröffnen, offensichtlich den Rahmen rein kommerzieller Abmachungen, vielmehr hat das Abkommen Rumäniens mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn nach Auffassung unserer leitenden Kreise größere politische Bedeutung, obwohl die rumänische Regierung den Verbandsmächten zu versichern sich bemüht, daß der Abschluß dieses Abkommens nicht als Zeichen für eine Aenderung der politischen Richtung der rumänischen Regierung angesehen werden darf. Daher haben die Verbandsmächte Schritte für nötig gehalten, um die Umstände, welche zu dem Abschluß des rumänischen Handelsabkommens zuerst mit Deutschland und dann auch mit Oesterreich-Ungarn geführt haben, genau zu erfahren. (WTB.)

**Der Wert des Handelsabkommens mit Rumänien.**

WTB **Stockholm**, 17. Mai. „Swenska Dagbladet" bespricht in einem Leitartikel Deutschlands Handelsabkommen mit Rumänien. Das Blatt nennt dieses einen bedeutungsvollen friedlichen Sieg und schreibt: Jedermann sieht ein, welch großen Sieg Deutschland hier errungen hat, auch wenn Rumänien sich nie einer militärischen Aktion anschließt. Mit dieser großen Getreidezufuhr und anderen notwendigen Waren aus dem reichen Rumänien wird Deutschlands Aushungerung noch mehr vereitelt. Zugleich bekommt die deutsche Industrie ein Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse. Englands Blockade gegen Deutschland ist, wie die „Nowoje Wremja" sagt, hiermit durchbrochen.

## Der Krieg der Türkei.

**Schwere Niederlage der Engländer in Aegypten.**

**TU Wien**, 17. Mai. Nach einer Drahtmeldung des „Neuen Wiener Journals" aus Lugano berichten italienische Blätter nach der Zeitung „La Suez et Cairo", daß die Angriffe, die die Türken gegen die Dörfer Katia und Dueidan, sowie in der Gegend von Katia gegen die Engländer richteten, sehr heftig waren. Die Letzteren erlitten eine schwere Niederlage. Die Stellung bei Dueidan wurde von 3 schottischen Kompagnien verteidigt. An den Kämpfen beteiligten sich 3 englische Flieger, die 41 Bomben abwarfen.

**Die Tage vor der Uebergabe von Kut-el-Amara.**

Reuter meldet aus London: Der englische Kriegskorrespondent Candlers in Mesopotamien meldet aus Kurna unter dem 3. d. M. noch eine Beschreibung der letzten Tage von Kut-el-Amara. Bei der Annäherung der englischen Entsatztruppen veränderte der Feind seine Belagerung in eine Blockade und beschränkte seine Tätigkeit auf schwache nächtliche Beschießungen. Die Anstrengungen der Verteidiger liefen in der Hauptsache darauf hinaus, ihren eigenen Hunger zu bekämpfen. Der Tag, der nun als der vorletzte angesehen worden war, bis zu welchem die Garnison aushalten mußte, wurde später erneut hinausgeschoben. Infolgedessen wurde die Ration abermals vermindert. Pferdefleisch war zuerst im Ueberfluß vorhanden, auch wurde eine große Menge Getreide in Kut-el-Amara gefunden, aber es war nicht zu gebrauchen, daß es sehr schwer zu vermahlen war. Englische Flieger warfen Mahlsteine herunter, die Mühlen wurden mit Oel angetrieben, das man aus alten Maschinen von Schiffen entnommen hatte. Unter der Garnison trat der Typhus auf. Ursprünglich betrug die Ration für jeden Mann 12 Unzen Brot und 1 Pfund Fleisch täglich, aber seit dem 3. Februar hatte die Garnison weder Reis noch Zucker, noch Gemüse und nur noch für 10 Tage Mehl für das Hospital. Am 16. April mußte die Ration auf 4 Unzen vermindert werden. Die Flugzeuge brachten dann Salz, Tee, Tabak und sonstige Artikel. Besonders litten die indischen Truppen unter den Entbehrungen. Ungefähr 80 Prozent der Kranken waren Inder. Die Türken gestatteten, daß zwölf englische Aerzte und drei Geistliche sich mit der Sorge um die Kranken beschäftigten. Die Engländer hatten im Dezember 1840 Mann an Toten und Verwundeten.

## Aus Stadt und Umgebung.

**Rückblicke auf den Weltkrieg.**

**17. Mai 1915.**

**Italien für den Krieg. — Kämpfe im Sanabschnitt und bei Szaki.**

In Italien trieben die Dinge der Entscheidung zu, d. h. dem Kriege. Die Kundgebungen für diesen mehrten sich, die Politik der Straßenaufzüge gewann ganz die Oberhand und Giolitti, einer der wenigen Italiener, die das kommende Unheil voraussahen, ward öffentlich des Hochverrats beschuldigt. Es stellte sich jetzt heraus, daß Italien bereits Mitte April mit dem Dreiverbande ein Kriegsabkommen geschlossen hatte. — Im Westen versuchten die Engländer bei Neuve-Chapelle vergeblich, Boden zu gewinnen, ebenso scheiterten französische Angriffe an der Lorettohöhe und im Priesterwald. — Im Osten wohnte der deutsche Kaiser den Kämpfen beim Ueberschreiten des San-Abschnittes bei; nördlich von Przemysl und südlich von Jaroslau drängten die verbündeten deutsch-österreichischen Truppen die Russen immer weiter nach Osten und Nordosten zurück und bei Stryj waren größere Kämpfe im Gange. In Nordpolen war es die Festung Kowno, wo sich die Russen festgesetzt hatten und von dieser aus hofften sie einen Durchbruch nach Ostpreußen machen zu können. Hier, östlich von Tilsit, hielt General Litzmann die Ostwacht. Er ließ die Russen von Szaki herankommen, dann wurden sie von zwei Seiten derartig ins Feuer genommen, daß sie in wilder Flucht den Rückzug antraten. Drei Tage dauerten die Kämpfe, bei denen 3000 Russen gefangen genommen wurden.

** **(Eine Reichsstelle für Gemüse und Obst.)** Laut „Köln. Ztg." soll auf Veranlassung des preußischen Landwirtschaftsministers eine eigene Zentralstelle für Gemüse und Obst, mit dem Sitz in Berlin, errichtet werden, die für eine ausgleichende Verteilung der Gemüse- und Obstvorräte in den einzelnen Gegenden im deutschen Reich, für Verarbeitung von Gemüse zu Konserven, für weitgehende Trocknung oder Verarbeitung von Obst zu Marmelade usw. zu sorgen hat. Die Organisation der neuen Reichsstelle soll der Reichsgetreidestelle nachgebildet werden, also aus einer Verwaltungsabteilung und einer Geschäftsabteilung bestehen.

** **(Der Verband der rheinisch-westfälischen Haus- und Grundbesitzer-Vereine)** hat im Abgeordnetenhaus eine Bittschrift eingereicht, die gegen die Beschlüsse der ersten Lesung der Vorlage des Schätzungsamtsgesetzes Bedenken erhebt. So wird gesagt, daß die in der ersten Lesung gefaßten Beschlüsse zum Schutze der Hypotheken keinesfalls ausreichend seien. Der Rückgang der Mieten, die Ausfälle durch Leerstehen der Wohnungen und durch den zwangsweisen Verzicht auf einen Teil der Miete, die erhöhten Hypothekenzinsen, die durch die Erhöhung der Materialpreise und Löhne gestiegenen Ausgaben für die Bewirtschaftung hätten den Hausbesitz in eine außerordentlich schlimme Lage gebracht. Infolgedessen schwebe er in Gefahr des wirtschaftlichen Niederganges. Mit Nachdruck müsse man fordern, daß der schwankende Verkaufswert nicht der Wertermittelung zugrunde gelegt werden dürfte, sondern nur der Ertragswert. Daher sollte man den Reinertrag als alleinigen Maßstab für die Schätzung zugrunde legen. Ferner müsse man an der Forderung festhalten, daß das Gesetz nach dem Frieden nur in den Provinzen, Städten und Gemeinden Geltung erhalten soll, in denen gleichzeitig eine Stadtschaft in Wirksamkeit getreten sei.

** **(Beförderungen.)** Der Grenadier W. Korte wurde zum Unteroffizier, der Unteroffizier Teubler zum Vize-Feldwebel und der Vize-Feldwebel H. Schilling zum Leutnant d. R. befördert.

** **(Die deutsche Gemüseerzeugung)** betrug in den letzten Friedensjahren rund 18 Millionen Tonnen. Davon wurden etwa 12 Millionen Tonnen verfüttert und etwa 6 Millionen Tonnen von den Menschen verzehrt. Demgegenüber betrug im Durchschnitt der Jahre 1912 und 1913 unsere Einfuhr an Gemüsen 326 057 Tonnen, die Ausfuhr 54 682 Tonnen, der Einfuhrüberschuß mithin 272 057 Tonnen. Dem Ausland verdankten wir also nur 1½ Prozent unseres Gesamtverbrauchs und nur 4½ Prozent des menschlichen Verzehrs.

** **(Futterlaub.)** Beim Sammeln von Futterlaub handelt es sich lediglich um die jungen Sprossen der Laubbäume. Von diesen geben das beste Futter alle Holunder- und Weidenarten, die Esche, Pappel, Linde, Eiche und der Ahorn. Ganz besonders eignen sich zur Futtergewinnung die Stockausschläge. Dort schadet auch das vorsichtige Abschneiden der grünen Sprossen dem Wachstum von Büschen und Bäumen wenig. Natürlich darf eine solche Futterlaubgewinnung nur von den Besitzern auf ihren eigenen Grundstücken ausgeübt werden. Auf fremden Grundstücken ist sie selbstverständlich ohne ausdrückliche Einwilligung des Grundstückeigentümers unzulässig. Die grünen Sprossen geben sowohl frisch wie getrocknet ein gutes Futter. Besonders sollte sich niemand im Hinblick auf eine zu erwartende gute Heuernte von der Futterlaubgewinnung abhalten lassen. Denn nach der Heuernte ist die Zeit zur Gewinnung des Futterlaubes vorüber, da nur die jungen Triebe im Mai und Juni hohen Nährwert haben. Man kann deshalb nicht den Ausfall der Heuernte abwarten und die Futterlaubgewinnung bis nach diesem Zeitpunkt verschieben.

△ **Begleichung von Postanweisungs- und Zahlkartenbeträgen durch Scheck.** Zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs können, worauf erneut hingewiesen wird, bei Auflieferung von Postanweisungen und Zahlkarten nicht nur Reichsbank- und Postscheck, sondern auch Scheck auf Banken, Genossenschaften und Sparkassen, sowie Platzanweisungen in Zahlung gegeben werden. Die Bank usw., auf die der Scheck oder die Anweisung gezogen ist, muß ihre Geschäftsstelle im Ort und ein Girokonto bei der Reichsbank haben.

** **(Gemeinschaftliche Handwerkerlieferungen.)** Am Freitag und Samstag haben unter dem Vorsitz des Obermeisters Rahardt von der Handwerkskammer von Berlin die Abschlußverhandlungen von Vertretern der deutschen Handwerks- und Gewerbekammern, mit Ausnahme der von Bayern, Sachsen und Württemberg, zur Gründung einer Hauptstelle für gemeinschaftliche Handwerkerlieferungen, G. m. b. H. mit dem Sitze in Berlin stattgefunden. Vertreter von 56 Handwerkskammern Preußens und aller Bundesstaaten, denen preußische Armeekorps zugeteilt sind, nahmen an den Verhandlungen teil. Für die Bundesstaaten mit eigener Militärhoheit, Bayern, Sachsen, Württemberg, werden gleiche Lieferungshauptstellen gegründet.

*

** **Westhofen**, 16. Mai. (Tödlicher Unglücksfall.) Der zu Kückshausen wohnende Hauer Reinhard Buttschkau geriet auf der Zeche „Admiral" bei Wellinghofen so unglücklich unter hereinbrechende Gesteinsmassen, daß er erstickte und nur als Leiche geborgen werden konnte. R. war verheiratet und hinterläßt außer der Witwe 3 unversorgte Kinder.

## Westfalen und Rheinland.

* **Dortmund**, 16. Mai. (Bei der Flucht erschossen.) Ein in einem Dortmunder Gefangenenlager untergebrachter Russe hatte sich einen Fluchtplan ausgesonnen und war gerade im Begriff, ihn auszuführen, als er von einem Wachtmann bemerkt wurde. Es kam zu einem Kampfe, wobei der Soldat sich gezwungen sah, seine Schußwaffe zu gebrauchen. Die Kugel streckte den Russen tot nieder.

* **Hagen**, 16. Mai. (Immer noch Goldgeld versteckt.) Im benachbarten Gevelsberg hatte eine Arbeiterfrau nach und nach 1000 Mark in Gold angehäuft, um, wie sie angab, bei Einbruch des Feindes in Deutschland keine Not zu leiden. Nachdem sie jetzt eingesehen hat, daß es soweit niemals kommen kann, hat sie auch ihren Goldschatz ans Tageslicht befördert und 400 Mark der Reichsbank übergeben, den übrigen Teil hatte sie schon in Geschäften beim Wareneinkauf eingetauscht.

* **Bochum**, 16. Mai. (Im Aufzuge zu Tode gequetscht.) Ein gräßlicher Unfall ereignete sich im Kesselhause des Bochumer Vereins. Der siebzehnjährige Hilfsarbeiter Strake geriet zwischen einen Aufzug und wurde zu Tode gedrückt.

* **Sennelager**, 16. Mai. (Denkmal für Kriegsgefangene.) Auf dem Friedhofe im hiesigen Gefangenenlager wurde vor einigen Tagen den dort verstorbenen Gefangenen von ihren Kameraden ein prachtvolles Denkmal aus graugrünem Sandstein mit einer schwarzen Granittafel, auf der eine kurze Widmung in Goldbuchstaben zu lesen ist, errichtet. Die Vorderseite des Denkmals trägt als Schmuck einen Palmzweig und die Inschrift „Pro patras" aus Bronze.

* **Köln**, 16. Mai. (Berufung.) Gegen das milde Urteil gegen den Obermeister der Kölner Bäckerinnung, Merzenich, wegen Verbackens von Holzmehl hat die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. In einem ähnlichen Falle hat ein sächsisches Gericht auf zwei Monate Gefängnis und 500 Mark Geldstrafe erkannt.

* **Köln**, 16. Mai. (Ein Adventist.) Der 39jährige Missionar Karl Hoßfeld aus Neuwied, Adventist vom 7. Tage, wurde vom außerordentlichen Kölner Kriegsgericht wegen versuchten Landesverrats zu 1 Jahr 8 Monaten Festungshaft verurteilt unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft. Hoßfeld hatte eine Broschüre „Zeichen der Zeit" geschrieben, in der er entgegen der Ansicht der Mehrzahl der Adventisten die Ansicht vertrat, daß die zur Fahne einberufenen Adventisten im Kriege nicht töten und am Samstag keinen Dienst tun dürfen. Darin wurde der Tatbestand des versuchten Landesverrats erblickt.

## Die steigende Sicherung unserer Volksernährung.

Die Hoffnung auf eine reich gesegnete Ernte dürfen wir schon heute in unsere Kriegswirtschaft als einen verheißungsvollen Hauptposten, als eine neue Bürgschaft unserer Sieghaftigkeit einstellen. Fast aus allen Teilen unseres Vaterlandes stimmen die Berichte dahin zusammen, daß seit Jahren der Saatenstand nicht mehr so gut gewesen ist, wie heuer. Das Wetter und das Wachstum der Saaten berechtigen die deutschen Landwirte zu Erwartungen, die über den Durchschnitt hinausgehen.

Aus Süddeutschland ist ein ausgezeichneter Stand der Wintersaaten, der Feldfrüchte und der Obstbäume gemeldet worden. Aehnlich günstige Berichte kommen aus großen Teilen Norddeutschlands und aus Schleswig-Holstein. Infolge des fruchtbaren Wetters der letzten Wochen sind die Weiden für das Vieh, das lange unter dem Mangel an Futtermittel litt, vorzüglich. Der Stand der Halmfrüchte ist fast durchweg zurzeit ausgezeichnet; im Mecklenburgischen zum Beispiel sieht man Roggenfelder, die geradezu üppig stehen und eine Halmenlänge aufweisen, die derjenigen anderer Jahre weit voraus ist. Die weiten Ackerflächen Norddeutschlands bieten ein Bild prächtigen Gedeihens und reichsten Segens! Dazu kommen die Tausende von Hektaren großen, aus Oedländereien in Kultur gebrachten Flächen, so in Schleswig-Holstein das Wilde Moor, das Lauenburgische Moor, die Segeberger Oedländereien, deren Kultivierung zwar Millionen gekostet, die aber der deutschen Volkswirtschaft in diesem Jahre einen großen Zins bringen werden! Auch der Fruchtansatz der Obstbäume verspricht überall eine gute Ernte; Kirschen- und Pflaumenbäume standen in vielen Gegenden in voller Blüte, die leichten Nachtfröste der letzten Tage haben den Bäumen nicht geschadet. So wurde ein außerordentlicher Blütenschmuck auch aus den Vierlanden gemeldet; Steinobst und Frühbirnen lassen auch dort sehr reiche Obsternte erhoffen. Da die gleichen Verhältnisse bezüglich des Saaten-, Feldfrucht- und Obstbaumbestandes auch für Süddeutschland in Betracht kommen, reift es überall im deutschen Vaterlande einer reichen Segen verheißenden Ernte entgegen.

Unsere Kriegswirtschaft wächst in ihrer Ueberlegenheit mit der Zeit, während die Feinde, da sie je länger je mehr fremder Hilfe bedürfen, wirtschaftlich schwächer werden müssen. Ausschließlich auf die Erträge des eigenen Bodens angewiesen, sind wir über die vorjährige mäßige Getreideernte hinweggekommen. Heute können wir mit gerechtem Vertrauen einer weit bessern, ergiebigeren Ernte entgegensehen, einer reichlicheren nicht nur wegen des vorzüglichen Saatenstandes, sondern vornehmlich auch wegen der Erweiterung unserer Anbauflächen. Bei unseren Feinden verringern sich diese. Sogar in Rußland ist dies der Fall. Mangel an Aussaat und Arbeitskräften lassen die russischen maßgebenden Kreise befürchten, in Rußland könne schon in diesem Frühjahr eine gefährlichere Verringerung der Anbaufläche für Getreide erfolgen. Bis auf jedes Fleckchen wird bei uns die Erde ausgenutzt und die Arbeitskräfte können bis auf den letzten Arm verwertet werden. Innerhalb der deutschen Grenzen wird jedes Stück Boden bebaut, und, soweit es die Kriegführung zuläßt, werden die von unsern Heeren besetzten, landwirtschaftlich zum Teil sehr fruchtbaren Feindesgebiete bestellt. An Arbeitsmitteln jeglicher Art, an Menschen wie an Maschinen, gebricht es uns nicht. Dagegen fehlt es den Feinden an Arbeitskräften. Ueberdies leiden sie unter Verkehrsschwierigkeiten, woron wir gänzlich verschont bleiben, besonders an den immer bedrohlicher werdenden Frachtraumnöten, womit wir nicht das geringste zu tun haben. Dafür kommen uns die kriegswirtschaftlichen Erfahrungen, die wir im Kriegsjahre 1914 und 1915 gewonnen haben, zugute. Sie befähigen uns, die nunmehr völlig für die höchstgespannten Kriegsanforderungen geschulten Wirtschaftskräfte so nutzbringend wie möglich arbeiten zu lassen. Wie militärisch, so erhöht auch wirtschaftlich jeder Kriegstag unsern Anspruch auf den endgültigen Sieg.

**Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande.**

**Wochenmarkt.**

Der heutige Wochenmarkt war besonders mit frischem Gemüse aller Art sehr reich beschickt, während Fleisch und Wurstwaren vollständig vom Markt verschwunden sind; auch Eier fehlten vollständig. Die Preise stellten sich wie folgt: Apfelsinen Stück 10—20 Pfg., Zitronen 3 Stück 20 Pfg., Wurzeln Pfund 35 Pfg., Steckrüben Pfund 15 Pfg., Porree Pack 10—20 Pfg., Salat Kopf 10—20 Pfg., Spinat Pfund 25—30 Pfg., Melde Pfund 25—30 Pfg., Butterkohl Pfund 25 Pfg., Stielmus Pack 10—20 Pfg., Gurken Stück 45—50 Pfg., Sparzel Pfund 25—50 Pfg., Rhabarber 2 Pfund 25 Pfg., Blumenkohl Stück 50—60 Pfg., Zwiebeln Pfund 1 Mark, Schellfisch Pfund 65—70 Pfg.

**Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.**

18. — Wenig verändert.
19. — Wolkig, Sonne, angenehm.
20. — Warm, wolkig, strichweise Regen.

**Verantwortlich für die Redaktion Friedrich Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.**






## Anordnung
### über das Schlachten von Ziegenmutterlämmern.

Auf Grund des § 4 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers über ein Schlachtverbot für trächtige Kühe und Sauen vom 26. August 1915 (Reichsgesetzbl. S. 515) wird hierdurch folgendes bestimmt:

§ 1.

Das durch Anordnung vom 18. April d. Js. für die Zeit bis zum 15. Mai d. Js. ausgesprochene Verbot der Schlachtung der in diesem Jahre geborenen Ziegenmutterlämmer wird bis zum 31. August d. Js. verlängert.

§ 2.

Das Verbot findet keine Anwendung auf Schlachtungen, die erfolgen, weil zu befürchten ist, daß das Tier an einer Erkrankung verenden werde, oder weil es infolge eines Unglücksfalles sofort getötet werden muß. Solche Schlachtungen sind innerhalb 24 Stunden nach der Schlachtung der für den Schlachtungsort zuständigen Ortspolizeibehörde anzuzeigen.

§ 3.

Ausnahmen von diesem Verbot können aus dringenden wirtschaftlichen Gründen vom Landrat, in Stadtkreisen von der Ortspolizeibehörde zugelassen werden.

§ 4.

Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden gemäß § 5 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.

§ 5.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung im Deutschen Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger in Kraft.

Berlin, den 5. Mai 1916. 1869

**Der Minister**
**für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.**
Freiherr von Schorlemer.

## Bekanntmachung.

Zu denjenigen Zeiten, in denen der Ausschank von Trinkbranntwein verboten ist, darf dieser nicht an sichtbarer Stelle der Wirtschaft, also insbesondere nicht auf Schanktischen, Anrichten usw. aufgestellt sein. Wird er in der Schankstube selbst aufbewahrt, so ist er unter Verschluß zu halten.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. 6. 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre, oder wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft falls nach den allgemeinen Strafbestimmungen keine höhere Strafe verwirkt ist.

Münster, den 3. Mai 1916. 1871

**Das Königliche stellvertr. Generalkommando des VII. Armeekorps.**
gez. Frhr. von Gayl. General der Infanterie.

## Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 1 und 10 der Bundesratsverordnung vom 7. Febr. 1916 über die Speisekartoffelversorgung im Frühjahr und Sommer 1916, der §§ 12—15 der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 1915 / 4. November 1915 und § 1 der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 31. März 1916 wird für den Umfang des Landkreises Hörde folgende Anordnung erlassen:

§ 1.

Jeder Kartoffelerzeuger und -Händler hat von dem am 26. April d. Js. bei ihm festgestellten Vorrat an Speise- und Saatkartoffeln 5 Prozent an den hiesigen Kreiskommunalverband zu Händen der betreffenden Amtsverwaltung bezw. des Magistrats der Stadt Schwerte käuflich abzugeben. Die Ablieferung hat bis zum 20. d. Mts. zu erfolgen. Kommt der betreffende Kartoffelerzeuger und -Händler dieser Anordnung nicht nach, wird die Enteignung der Kartoffelbestände in der oben angegebenen Menge verfügt werden.

§ 2.

Ausnahmen werden nur in wirklich dringenden Fällen auf begründeten, zunächst an die Ortsbehörde einzureichenden Antrag von dem unterzeichneten Kreisausschuß bewilligt werden.

§ 3.

Wer dieser Anordnung zuwiderhandelt, wird, abgesehen davon, daß seine Vorräte in der in § 1 angegebenen Höhe enteignet werden, mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft 1870

Hörde, den 13. Mai 1916.

**Der Kreisausschuß.**
gez. Dr. Burchard.

## Bekanntmachung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (G. S. S. 265) und des § 142 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195) wird unter Zustimmung des Kreisausschusses und mit Ermächtigung des stellvertretenden Generalkommandos des 7. Armeekorps in Münster vom 29. April d. J., Abt. I b Nr. 14983 für den Umfang des Landkreises Hörde folgende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1.

Die in den §§ 1 und 2 der Kreispolizeiverordnung vom 23. April 1907 festgesetzte Frühjahrssperrzeit wird in diesem Jahre für alle Tauben, auch für die Militärbrieftauben und die von der Militärbehörde zur Verfügung gestellten Tauben bis zum 1. Juni 1916 verlängert.

§ 2.

Wer gegen diese Polizei-Verordnung zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder im Falle des Unvermögens mit entsprechender Haft bestraft.

§ 3.

Die Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Hörde, den 15. Mai 1916. 1879

**Der Landrat.**


**Makulatur-Papier**
vorrätig.
**Buchhandlung Carl Braus**
Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Mehrere tüchtige
**Mädchen**
suchen sofort Stellung.
Ida Scharpenberg
[852] Stellenvermittlerin
Söderholz b. Sölde i. W.

**Putzfrau**
für Kontor gesucht.
Zu erfr. in der Geschäftsstelle d. Ztg. 1878

Für unser Blechwalzwerk werden noch tüchtige
**Arbeiter** 1877
gegen hohen Lohn gesucht.
Fahrgeld 4. Kl. wird vergütet.
Langscheder Walzwerk und Verzinkereien, Akt.-Ges.
Zu melden bei Aug. Vierkante Wirtschaft „zum Komet".

**Freundliche Wohnung**
von 4 Zimmern zum 1. Juli zu vermieten. 1845
Mährstraße 13.

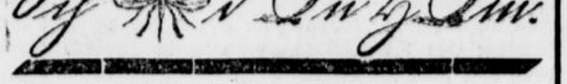
**3 Zimmer-Wohnung**
sucht Beamter auf sofort oder 1. Juli zu mieten.
Offerten unter E. 1836 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**PIANOS**
und FLUGEL in altbewährter GütelBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas, sow. Harmoniums empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen
Rud. IBACH Sohn
Barmen
Neuerweg 40.
Bei Kauf, Miete, Umtausch Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses
**IBACH**

**Klavier-**
und Harmonium-Stimmer und -Reparateur
**Osterhold,**
früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meloungen Hotel Sternberg, Fernruf 46, erbeten. 5598

Für Plätterinnen u. Hausfrauen
Holste's Bielefelder Glanz-Stärke
ist die beste
Grösste Reinheit und Ergiebigkeit.
Ohne Zusatz
sofort fertig zum Gebrauch
ergibt bei leichter Handhabung, die prachtvollste Plättwäsche.
Pakete: ¼ Kilo, ⅛ Kilo, 2½ Kilo
in den meisten Geschäften.

**Kleine Anzeigen**
Ankündigungen, die das tägliche Leben betreffen, wie: Käufe u. Verkäufe, Pacht-, Miet-, Personal-Gesuche und -Angebote sind von
größter Wirkung
wenn sie bei sachgemäßer Abfassung zur Aufnahme gelangen in der
Schwerter Zeitung.

**Jeder Löser**
dieses Rebus erhält von uns

umsonst das zeitgemäße, in jede Familie passende und packende Bild
**„Des Kriegers Abschied".**
Mehr als 10 000 la. Anerkennungsschreiben über dieses Bild wurden uns bisher eingesandt.
Das Bild ist in Kupfertiefdruck ausgeführt, hat eine Blattgröße von ca. 50 × 60 cm und stellt einen sehr schönen Wandschmuck für jedes Heim dar. Dieses Bild erhalten unter Ersatz der geringen Versandkosten nur die Löser des Rebus umsonst.
Sie können ohne jede Verpflichtung Ihre Lösung an uns einschicken; dieselbe muß uns sofort in genügend frankiertem Kuvert unter Angabe Ihrer vollständigen Adresse zugesandt werden. Es wird Ihnen alsdann unter Drucksache im Briefumschlag mitgeteilt, ob Ihre Lösung richtig ist. Rückporto für diese Auskunft ist der Lösung beizufügen. Schreiben Sie an den
1831 Verlag, für Wort und Bild, Dortmund Nr. 358, Industriehaus.

**Schönen dicken Spargel**
zum Einmachen
direkt ab Plantage
à Pfund 35 Pfg.
Nur schriftliche Offerten unter E. 1826 befördert die Geschäftsstelle der „Schwerter Ztg.".

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659
**Bettfedern und Daunen**
nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.
Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei.
Ich empfehle:
Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.
OTTO MARX Schwerte Ostenstrasse 20.


Der Laufbursch Jacob Olzewski zog sich durch Verkühlung Rückenmarkschwindsucht zu. Nach 17 Jahrelangem Aerztekonsum gänzlich geheilt. Verlangen Sie Broschüre von
Franz Menzel, Düsseldorf, Charlottenstr. 32/34

**Fahrpläne**
Sommer 1916
Preis 50 Pfg.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstrasse 3—5.


**Unter diesem Schutze**
kann der deutsche Kaufmann in Ruhe sein Geschäft betreiben. Wirksame Inserate sind für ihn eine wertvolle Unterstützung. Wenden Sie sich zwecks Ausarbeitung eines Kostenvoranschlags an die bekannte
Älteste deutsche Annoncen-Expedition
Haasenstein & Vogler Akt.-Ges.
Dortmund, Markt 2

Die auf den
**Pfand-Versteigerungen**
nicht verkauften Sachen, wie
**Männer-Kleidung** Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke
**Frauen-Kleider** Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.
**Betten** Ober- u. Unterbetten — Pfühle, Kissen
**Uhren** Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger
**Fahrräder, Nähmaschinen**
**Musikinstrumente, photogr. Apparate,**
**Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.**
können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.
Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.
**Pfandleih-Anstalt**
**A. Eick & Comp.**
Balkenstr. 38 Dortmund Nikolaistr. 5,
beim Bezirkskommando. 1219

Neu erschienen! Neu erschienen!
**Die Frontlinie im Westen.**
6 Kriegs-Sonderkarten im Maßstabe 1 : 235 000 mit eingezeichneter roter Frontlinie
(Stellung Ende März dieses Jahres).
Herausgegeben von
Wolffs Telegraphischem Büro
(W. T. B.).
Zum Preise von Mark 1.—
von der Geschäftsstelle d. Ztg. zu beziehen.


**Wassercreme?**
**Nein!**
Nur Oel-Wachs-Lederputz
**Nigrin**
gibt tiefschwarzen, nichtabfärbenden Hochglanz und macht das Leder wasserdicht. 1467
Sofortige Lieferung, auch Trockenlederfett u. Schuhfett Tranolin.
Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen (Württbg.)

**Bad Sassendorf**
bei Soest in Westfalen.
Das ganze Jahr geöffnet. Sol- und natürliche Kohlensäure-Solbäder, gleiche Heilwirkung wie in Nauheim. Vorzügliche Heilerfolge bei Skrofulose, Frauenleiden usw. Von Jahr zu Jahr steigende Frequenz. Neu: Bedeutend vergrößerte Kuranlagen. Badearzt, Apotheke. Billige Verpflegung. Prospekt u. alles Nähere d. die Badedirektion Bad Sassendorf i. Westf.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
43. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt
Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 115. Mittwoch, den 17. Mai 1916.

## Welt und Zeit.

**Die Tätigkeit der deutschen Korpsschlächtereien.** Wer Gelegenheit gehabt hat, die von der russischen Invasion heimgesuchten ostpreußischen Ortschaften zu besuchen, wird sich mit Widerwillen an die Reste der Schlachttiere erinnern, die, einen pestilenzartigen Geruch verbreitend, wochenlang auf den Märkten und Haushöfen lagen, bis die deutsche Wiedereroberung diesen Zuständen ein Ende bereitete. Wie anders mutet das Bild an, das sich uns bietet, wenn wir die Versorgung mit Fleisch bei den deutschen Truppen verfolgen. Die Gesetze der Hygiene werden hier so beachtet, wie im Frieden, und nicht weniger als sonst wird auf die Wirtschaftlichkeit des Betriebes Wert gelegt. So schildert der Tätigkeitsbericht einer Korpsschlächterei auf dem westlichen Kriegsschauplatz, den Veterinär Müller vom 12. Reservekorps in der „Zeitschrift für Veterinärkunde" veröffentlicht, die systematische Organisation eines solchen Betriebes. Die Korpsschlächterei begann ihre Tätigkeit am 6. Dezember 1914 und schlachtete bis zum 31. März 1915 insgesamt 3023 Rinder, 4913 Hammel und 213 Schweine. Zuerst wurde eine Lebendschau der Tiere abgehalten, bei der die offensichtlich kranken ausgeschieden wurden. Nach der Schlachtung folgte ordnungsgemäß die Fleischbeschau. Auf diese Weise gelang es, gesundheitschädliches Fleisch von dem Genusse fernzuhalten. Auf die Verwertung der Rückstände wurde großes Gewicht gelegt. Die Häute wurden eingesalzen, zu Ballen verpackt und verschnürt, der Talg wurde geschmolzen und in Fässer eingelassen, die Därme gesalzen verpackt, Harnblasen und Speiseröhren aufgeblasen. Zur weiteren Verwendung wurden diese Rückstände in die Heimat gesandt. Nur das Blut konnte nicht nutzbringend verwendet werden und wurde daher in Gruben geschüttet.

## Allerlei

**Niederschlag und Erntemenge.** Ueber den Einfluß, den der Regenniederschlag auf die Erträgnisse der Ernte ausübt, hat man natürlich gewisse Erfahrungen aus der Praxis. Der Landmann weiß genau, ob es zu viel oder zu wenig geregnet hat. Aber über Einzelfragen, wie etwa der Regen sich auf verschiedene Jahreszeiten am zweckmäßigsten zu verteilen hat, darüber herrschen zur Zeit noch auseinandergehende Anschauungen. So gibt es Stimmen, wie die des Halleschen Professors für Landwirtschaft Prof. Wohltmann, die sich dahin aussprechen, daß die Höhe der Ernte im wesentlichen von der Höhe der Niederschläge abhängig ist, die im Winter gefallen sind. Ein heißer, trockener Sommer bringt auch dann noch gute Ernten, wenn der Winter regenreich gewesen ist. Dagegen drückt ein regenreicher Sommer die Getreideernte stark herunter. Das Regenbedürfnis im ganzen genommen ist auch für die Sommermonate recht beträchtlich. Aber ein einziger rechtzeitiger Regen, sei es ein natürlicher, sei es ein künstlicher, verursacht eine außerordentlich hohe Ertragssteigerung. Demgegenüber vertritt Geh. Rat Prof. Krüger in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse" andere Anschauungen. Indem er auf die Ergebnisse von diesbezüglichen Untersuchungen verweist, kommt er zu dem Schluß, daß der Winterregen sich als einflußlos auf die Erträgnisse der Ernte aller Feldfrüchte erweist, während mit der Menge des Sommerregens die Ernte, wenn auch nicht ausnahmslos, zu steigen scheint. Dabei kommt es weniger auf die in einer längeren Zeit im ganzen fallende Regenmenge an, als auf deren Verteilung über die Zeit. Schon eine kurze Durstzeit kann für die Erntehöhe verhängnisvoll werden. Durstzeiten aber müssen eintreten, wenn eine an sich genügende Regenmenge in ungünstiger Verteilung über die Zeit fällt. Es kommt also darauf an, auf wieviel Regentage sich die Gesamtwassermenge verteilt und auf die Höhe der an einzelnen Tagen fallenden Niederschläge.

**Das Gift der Pflanzenschmarotzer.** Ueber die Wirkungen, die Pflanzenschädlinge, wie Pflanzen- oder Rebläuse, auf ihre Wirtspflanzen ausüben, hat man bisher nicht viel gewußt. Nun liegen, wie J. Dewitz in der „Naturwissenschaftlichen Zeitschrift für Forst- und Landwirtschaft" mitteilt, die ersten Ergebnisse zu dieser interessanten Frage vor. Eine recht häufige Eigenschaft der Bakterien und Tiergifte ist es, eine Hämolyse zu bewirken, d. h., die roten Blutkörperchen einer bestimmten Tierspezies oder des Menschen aufzulösen. Das hämolysierte Blut ist dann im Gegensatz zu dem normalen lackfarbig und gleichmäßig hell, nachdem der Blutfarbstoff aus den Blutkörperchen in die umgebende Flüssigkeit getreten ist. Es lag nahe, an ähnliche Wirkungen bei den Pflanzenschmarotzern zu denken. In der Tat gelang es, bei Blattläusen, die auf Pelargonien gezüchtet waren, die hämolytische Wirkung auf die Erythrocyten des Rindes nachzuweisen. Die hämolytische Kraft des Blattlausgiftes (Aphidolysin) ist geringer als die des Kreuzspinnengiftes (Arachnolysin); denn, während 1 Gramm Blattlausextrakt 25 Kubikzentimeter rote Blutkörperchen völlig hämolysierte, lösten 1,4 Gramm Arachnolysin 2,5 Liter unverdünntes Kaninchenblut auf. Auch Rebläuse produzieren nach den Angaben des Untersuchers ein hämolytisches Gift. Es wird interessant sein, die Wirkung des hämolytischen Giftes auf die Pflanzen weiter zu untersuchen. Vielleicht wird auf diesem Wege auch eine Immunisierung gelingen, z. B. gegen die Reblauskrankheit.

## Humor.

Ein Ausweg. Dem kleinen Walter war gelehrt worden, daß er bei Tisch nichts fordern dürfe, sondern immer hübsch warten müsse, bis er etwas bekäme. Eines Tages war er mit seiner Mutter bei Bekannten eingeladen, und durch einen Zufall wurde der kleine Kerl bei Tisch übersehen. Eine ganze Weile wartete er geduldig, aber schließlich konnte er es doch nicht mehr ertragen, zu sehen, wie alle andern aßen und er nichts bekam. Da beugte er sich über den Tisch zu seiner Mutter und sagte in einem deutlich vernehmbaren Flüsterton: „Muttchen, kommen kleine Jungens, die verhungert sind, in den Himmel?"

*

Der Vorger. Nachbarssohn: „Mein Vater schickt mich, ich soll fragen, ob Sie ihm Ihren Wagen und Pferd leihen wollen."

Bäuerin: „Lieber Himmel, er hat ja schon unsere ganzen Werkzeuge! Zwei Aexte hab' ich ihm bereits geliehen, eine Heugabel, eine Egge, verschiedene Rechen, von den Kleinigkeiten gar nicht zu reden!"

Nachbarssohn: „Na ja, er möchte den Wagen geliehen haben, um Ihnen die Sachen zurückzubringen!"

# Das Rätsel des Heidehauses.

Roman von E. Waldbröl.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Gewiß — dies Recht bestreite ich dir nicht. Und ich habe hier das Konzept meiner Depesche. Erlaube, daß ich es dir vorlese: ‚Grete aufs höchste beunruhigt und aufgeregt durch Gerüchte, die hier wegen eines Todesfalls im Umlauf sind, der sich vor zwei Jahren im Heidehaus ereignet. Telegraphiere sofort an ihre Mutter und beschwöre sie, unverweilt herzukommen.' Ich müßte mich gewaltig täuschen, wenn dies Telegramm nicht die beabsichtigte Wirkung hätte."

Margarete antwortete ihm nur mit einem Blick, der freilich kaum mißzuverstehen war. Er sagte ihm, daß sie in diesem Moment keinen Menschen auf der Welt so sehr verabscheute wie ihn. Aber auch das vermochte ihn nicht aus der Fassung zu bringen.

„Mir scheint, du bist etwas ungerecht gegen mich!" fuhr er fort. „Denn ich könnte mich für die Zweckmäßigkeit meiner Handlungsweise doch mit gutem Recht auf Herrn Arenberg berufen, von dem du selber mir soeben sagtest, daß er die nämliche Ansicht geäußert habe. Und du legst auf seine Meinungen doch sonst ein so großes Gewicht, obwohl er dem Freund erst seit wenigen Stunden ist, während ich dir schon seit Jahren manchen unzweideutigen Beweis meiner aufrichtigen und aufopfernden Freundschaft gegeben zu haben glaube. Oder war es vielleicht keine Aufopferung, daß ich heute mit diesem Marsch über die Heide mein Leben aufs Spiel gesetzt habe, nur auf die bloße Möglichkeit hin, daß du meines Beistandes bedürfen könntest? Von früheren Fällen gar nicht zu reden. Warum also soll ich mit anderem Maße gemessen werden als Herr Arenberg? Der einzige Unterschied zwischen ihm und mir ist doch nur der, daß ich handelte, während er redete."

Margarete hatte als Erwiderung nur ein leises, spöttisches Lachen, und für eine geraume Zeit blieb es zwischen den dreien still. Arenberg schwieg, weil er sich gut genug kannte, um zu wissen, daß ihn die zornige Erregung fortreißen würde, sobald er sich auf eine Auseinandersetzung mit diesem sonderbaren Freunde Margaretens einzulassen beginne. Und sie hatte sein Versprechen, daß sie es nicht zu einem offenen Streit mit Doktor Paul Sommer kommen lassen würde.

Endlich sah er auf seine Uhr. Es fehlten nur noch wenige Minuten an acht Uhr.

„Ich muß noch einmal in das Dorf hinüber," sagte er. „Frau Jürgensen hat mir mitgeteilt, daß das Abendessen um acht Uhr bereit sein werde, und ich bin nicht ganz sicher, ob es mir möglich sein wird, bis dahin zurückzukehren. Da es möglicherweise sogar erheblich später werden könnte, möchte ich die Herrschaften bitten, mit dem Essen nicht auf mich zu warten."

Erschrocken hatte Margarete aufgesehen.

„Nein, Robert, Sie dürfen nicht fortgehen! — Ich würde es einfach nicht ertragen, wenn Sie mich gerade an diesem Abend allein lassen wollten!"

So groß war die Seelenangst, die aus ihren Worten sprach, daß er wohl den Wunsch hegen mußte, sie zu beruhigen.

„Dann werde ich mir jemanden suchen, der statt meiner besorgt, was ich vorhatte. Nur auf zehn Minuten müssen Sie mich entschuldigen. Länger werde ich auf keinen Fall fortbleiben."

Er ging. Die beiden Zurückbleibenden hörten, wie er die Haustür hinter sich schloß, und wie sein fester Schritt draußen auf dem Kiesweg verklang. Ein paar Minuten lang noch verharrten sie schweigend; dann wagte Doktor Paul Sommer einen Versuch, das Eis zu brechen.

„Grete!"

Er erhielt keine Antwort; aber das entmutigte ihn noch nicht.

„Weißt du, was ich bemerkt habe, Grete?"

„Nun?"

„Ich habe bemerkt, daß dieser Arenberg einen steifen oder vielleicht sogar einen künstlichen Arm hat. Er bemüht sich ja nach Kräften, es zu verstecken, aber man braucht nur ein bißchen aufzupassen, um trotzdem dahinterzukommen. Er ist also ein Krüppel."

Mit einer heftigen Bewegung hatte sich Margarete erhoben.

„Wenn du recht gesehen hättest, so bliebe es doch immer eine Roheit, in solcher Weise davon zu sprechen. Jedenfalls habe ich keine Lust, mich mit dir über Robert Arenberg herumzustreiten. So viel nur magst du dir gesagt sein lassen, daß ich niemanden kenne, der wert wäre, ihm auch nur das Wasser zu reichen."

Damit verließ sie das Zimmer, den Doktor Sommer in einer Stimmung zurücklassend, die gewiß alles andere eher als rosig zu nennen war. Aber das Gefühl, das die schroffe Abfertigung in ihm geweckt hatte, war weniger eine Empfindung der Reue als eine Regung grimmigen Trotzes. Er hatte sich also nicht getäuscht, als er diesen Robert Arenberg von Anfang an für seinen Feind und Nebenbuhler gehalten hatte, und er hatte also durchaus richtig gehandelt, als er ihn unschädlich zu machen suchte. Und das war selbstverständlich der

einzige Zweck seines Telegramms gewesen. In dem Augenblick, wo Margaretens Mutter hier eintraf, war es mit seinem allmächtigen Einfluß auf das junge Mädchen natürlich zu Ende. Die kluge und tatkräftige Frau würde schon dafür sorgen, daß der allzu dreiste Herr in die geziemenden Schranken zurückgewiesen wurde. Und in dem Moment, wo er von der Bildfläche verschwand, würde sie sich auch wieder auf die alte Freundschaft mit Paul Sommer besinnen. Dann war es an ihm, die Rolle des Beschützers und — wenn es sein mußte — Erretters zu übernehmen, die dieser Fremde eigenmächtig an sich gerissen hatte.

Wenn er sich aber darin täuschte — wenn seine guten Dienste auch dann zurückgewiesen werden sollten, nun, dann war immer noch kein Anlaß vorhanden, die Flinte ins Korn zu werfen. Denn auch er hatte sich über das Geheimnis des Heidehauses seine Gedanken gemacht, und er war zu dem Schlusse gekommen, daß dies Geheimnis unter Umständen zu einer recht wertvollen Waffe werden konnte in den Händen jemandes, der davon den richtigen Gebrauch zu machen verstand. Er hatte sicherlich nicht den Wunsch, den Holdereggers zu schaden. Im Gegenteil! Solange er damit rechnete, über kurz oder lang in sehr nahe verwandtschaftliche Beziehungen zu ihnen zu treten, waren ihre Interessen auch die seinigen, und es konnte ihm nur daran gelegen sein, alles von ihnen fernzuhalten, was den Charakter eines öffentlichen Skandals hatte. Aber wenn seine Berechnungen ihn getrogen haben sollten, wenn diese eigenwillige und launenhafte Margarete etwa fortfuhr, ihn wie einen ungezogenen Jungen zu behandeln und ihn zugunsten dieses andern in beleidigender Weise zurückzusetzen, dann mochte wohl einmal der Zeitpunkt kommen, wo er sich allen Ernstes die Frage vorzulegen hatte, ob er es nicht seiner Selbstachtung und seiner Manneswürde schuldig sei, für diese unerhörte Behandlung Vergeltung zu üben. Am Ende sollte man sehen, daß er nicht der Mann war, der sich nach Belieben mißachten und beiseite schieben ließ. Wenn man auf seine Bundesgenossenschaft keinen Wert legte, so sollte man lernen, ihn als einen sehr ernst zu nehmenden Feind zu respektieren. Und es würde dann eben ganz und gar von den Umständen abhängen, wieweit er zu gehen hatte.

Je mehr er sich in diese Ueberlegungen vertiefte, desto vollständiger fühlte er sich noch immer als den eigentlichen Herrn der Situation, und desto weniger glaubte er sich Margaretens abweisendes Benehmen zu Herzen nehmen zu müssen. Er war eben bis jetzt zu willfährig und nachgiebig ihr gegenüber gewesen. Das ist jungen Mädchen gegenüber immer ein Fehler. Nun war sie außer sich geraten, weil sie ihn auch einmal von einer anderen Seite kennen gelernt hatte. Zu guter Letzt aber war dies doch der beste Weg, ihr zu imponieren, und der einzige Vorwurf, den er sich zu machen hatte, war nur der, daß er diesen Weg nicht schon früher eingeschlagen.

Nachdem er noch eine kleine Weile gewartet hatte, ohne daß jemand erschienen wäre, ihm Gesellschaft zu leisten, erinnerte er sich daran, daß es an der Zeit sein dürfte, sich ein wenig für das bevorstehende Abendessen herzurichten, und begab sich in das obere Stockwerk hinauf, wo Frau Jürgensen eines der bisher unbenutzten Schlafzimmer inzwischen für ihn in Ordnung gebracht hatte.

### 9. Kapitel.

### Ein Gespenst.

Der Inhaber der Langenhagener Postagentur mochte nicht wenig überrascht sein, daß innerhalb einer knappen halben Stunde schon zum zweitenmal jemand mit der Zumutung an ihn herantrat, einen expressen Boten nach Reinsdorf zu schicken. So viel wurde von hier aus ja sonst in einem ganzen Jahre nicht telegraphiert wie an diesem einzigen Abend. Und er hatte wenig Veranlassung, sich über die Vermietung des Heidehauses zu freuen, wenn die neuen Bewohner desselben etwa beabsichtigten, diese Beunruhigung von Christenmenschen, die ihre Bequemlichkeit liebten, zu einer ständigen Einrichtung zu machen.

Auch in diesem Fall hatte er zunächst in ziemlich brummigem Tone erklärt, daß seine Dienststunden vorüber seien und daß vor dem nächsten Morgen an Telegraphieren oder dergleichen nicht zu denken sei. Aber auch diesmal hatte er einer Ueberredungskunst, die durch gewisse klingende Argumente unterstützt wurde, nicht auf die Dauer widerstehen können. Der Botenlohn, den Arenberg für die Beförderung seiner Depesche bot, war groß genug, daß auch für den Postagenten noch ein ganz hübscher Extraverdienst übrig blieb, und so ergab sich's, daß er doch noch Mittel und Wege fand, den Wunsch des freigebigen Herrn zu erfüllen. Die Botschaft, die Arenberg in der Postagentur niederschrieb, war an den Posthalter in Reinsdorf gerichtet und ersuchte denselben in sehr höflichen Worten, bei irgendeinem ihm bekannten Vermieter von Automobilen in der unsern gelegenen Provinzialhauptstadt telegraphisch einen besonders starken und leistungsfähigen Tourenwagen zu bestellen, der möglichst schon am morgigen Vormittag im Heidehause eintreffen sollte. Wenn es auch jetzt während der Kriegszeit mit ihrem Mangel an privaten Kraftfahrzeugen vielleicht nicht ganz leicht war, diese Bestellung auszuführen, so zweifelte Arenberg doch nicht an der Möglichkeit, sofern man es auch hier an dem ausschlaggebenden metallischen Argument nicht fehlen ließ. Er händigte darum dem Boten neben der vereinbarten Bezahlung für den Weg und das Telegramm noch zwei Hundertmarkscheine ein, die der Posthalter der Bestellung als telegraphische Anweisung an den Inhaber der Garage in der Stadt beifügen sollte.

Als er sich entfernte, hatte Arenberg bei dem Langenhagener Postagenten jedenfalls den Eindruck eines sehr wohlhabenden Mannes hinterlassen, und es war anzunehmen, daß es an diesem Abend in dem Wirtshause des Dörfchens nicht an interessantem Gesprächsstoff mangeln würde.

Arenberg selbst aber hatte den eben unter dem Zwange einer plötzlichen Eingebung erteilten Auftrag fast schon wieder vergessen, noch ehe er den Rückweg nach dem Heidehause zur Hälfte hinter sich hatte. Denn seine Gedanken hatten plötzlich eine andere Richtung genommen, und er war auf einen Einfall geraten, von dem er sich sagte, daß er zum mindesten einer reiflichen Ueberlegung wert sei.

War es denn **überhaupt notwendig**, Margarete und ihre Mutter den unberechenbaren Möglichkeiten einer gerichtlichen Untersuchung auszusetzen? Ließ sich nicht vielmehr der Gefahr auf ziemlich einfache Weise vorbeugen — auf eine Weise, die die ganze Angelegenheit sozusagen mit einem Schlage aus der Welt schaffte? Was war denn eigentlich bis jetzt geschehen, und auf was konnten sich die von den örtlichen Behörden etwa eingeleiteten oder noch einzuleitenden Maßnahmen stützen? Doch einzig darauf, daß Philipp Welcker junior von Margarete Gotter gehört haben wollte, ihr Vater, den man hier für tot und begraben hielt, sei noch am Leben. Wenn sie das auch den Organen der Obrigkeit gegenüber bestätigte, so lagen die Sachen einigermaßen bedenklich, weil weitere Nachforschungen in diesem Fall unerläßlich waren. Aber mußte sie es denn bestätigen? Konnte sie nicht einfach erklären, sie habe sich mit dem zudringlichen jungen Menschen nur einen Scherz gemacht, der Mann, den man vor zwei Jahren auf dem Friedhofe in Mildenburg bestattet, sei wirklich ihr Vater gewesen und sie hätte nie für möglich gehalten, daß angesichts der unzweideutigen Sprache der Tatsachen vernünftige Menschen ihre nur für die Dummheit eines Einfaltspinsels berechnete Aeußerung ernsthaft nehmen könnten.

(Fortsetzung folgt.)

## Denkspruch.

Fühl' dich nicht von kleinlichem Tadel
Ungebärdig beleidigt;
Groß ist nicht, wer gegen die Nadel
Mit dem Schwert sich verteidigt.

Güll.

## Eine Fahrt nach Artstetten.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn Sie erfahren wollen, was für Menschen Erzherzog Ferdinand und seine Gemahlin, die so grausam ermordet wurden, wirklich waren, dann gehen Sie nach Artstetten, dann betrachten Sie sich dieses Schloß, die Gruft und die Gärten. Dort lernen Sie die beiden Toten kennen." Das war der Rat, den eine hervorragende Wiener Persönlichkeit Jean de Bonnefon, vor einiger Zeit gab. Vor der düsteren Alpenkette, oberhalb einer Ebene, durch die gleich einem Metallband die Donau sich hinzieht, liegt das Schloß freundlich am Hügel, inmitten kleiner Häuschen und grüner Obstgärten. Mild liegt der Sonnenschein über dieser friedlichen und heiteren Landschaft. Der Abhang des Hügels scheint im Vergleich mit der trotzigen Alpenwand, die den Horizont umschließt, zarter und sanfter. Ein viereckiger heller Baukörper, der an einen mächtigen Würfel erinnert, vier kleine anmutige Türmchen an einem aufstrebenden Dache, eine der Front angebaute Kapelle, die auf Terrassen einen massiven ländlichen Kirchturm zeigt: das ist Schloß Artstetten. „Kein Wiener Bankier würde sich", meint Bonnefon, „mit dieser Schlichtheit bescheiden. Man muß die Oede von Schlössern kennen gelernt haben, um die friedliche Fremdlichkeit dieses einsamen Herrensitzes zu empfinden. Erzherzog Karl Ludwig, Franz Ferdinands Vater, erwarb dieses Schloß, dessen altehrwürdige Einfachheit er liebte, wie er selbst ja auch unter den Landleuten lebte und den Bürgermeistertitel des Dorfes annahm. Hier verlebte Franz Ferdinand im Heranwachsen seine Ferientage, hier liegt, mitten im Garten, der hübsche Reitplatz, auf dem der ermordete Erzherzog als Knabe reiten lernte. „Auf einem schwarzen Pony," erzählt der alte Hausbofmeister. Noch lebten in dem Schlosse diese glücklichen Kindheitserinnerungen, als der Erzherzog die starke, kluge und hingebende Frau heimführte, die er allem Widerstand zum Trotz zur Gefährtin seines Lebens erwählt hatte. Im Erdgeschoß des Schlosses waltet noch der Geist alter Zeiten; da sind der düstere Waffensaal, der große schmucklose Speisesaal, die langen, mit Jagdtrophäen geschmückten Gänge. Die alten Möbel, echter altdeutscher Hausrat, sind schwer und kräftig, in Holz geschnitzt. In dem kleinen Südtürmchen aber, dort liegt ein kleines Zimmer, das freundlicher, das sozusagen zarter und sanfter ausgestattet ist. Dort stehen Rosenholzstühle, lichtblaue Seidenbezüge leuchten, und von den Wänden lächeln inmitten kleiner ovaler Rahmen blonde Köpfe. Es sind die Bilder der Herzogin von Hohenberg, Bilder, die sie in ihren verschiedenen Lebensaltern darstellen. Nur zögernd tritt man in diesen kleinen lieblichen Raum, fast fürchtet man sich, in diese Stätte der Erinnerung einzudringen. Da zeigt mir der alte Mann, der den Berichterstatter führt, ein in blaues Leder gebundenes Buch; mit seiner goldenen Buchschließe liegt es auf einem Tischchen. In dieses Buch schrieben die beiden Gatten — fast möchte man sagen, die beiden Liebenden — allabendlich ein, was der Tag im Schlosse und im Dorfe an kleinen Ereignissen und Erlebnissen gebracht hatte. Und so klar und rein ist dies alles gesehen und geschrieben, daß dieses Buch hier wirklich offen liegen und von jedem Besucher eingesehen werden kann. Auf der letzten Seite hat der Erzherzog ein kleines Gedicht eingeschrieben, zur Erinnerung an die Freude seines zehnten Hochzeitstages. Der alte Diener legt das Buch wieder auf das Tischchen und küßt stumm die Goldschließe, in der die Initialen Franz Ferdinands und Sophiens sich verschlingen. Schweigend wandelt man dann durch den hügeligen Garten, durch lauschige Wege und Alleen, zwischen denen sich hin und wieder überraschend ein hübscher Ausblick öffnet. Im Schatten der Bäume hat man einen kleinen Kiosk in ein Badehaus umgewandelt. Die Kirche, oder richtiger gesagt, die Kapelle, zeigt die gleiche Schlichtheit und Prunklosigkeit wie das Schloß. Alt sind die eichenen Holzschnitzereien, der Hochaltar erzählt von der Barockzeit. Keine Kunstwerke, es sei denn ein strenges altdeutsches Gemälde. Und hier, unter der Kapelle, ist die Gruft, wo die beiden, die das Leben, der Tod und die Liebe vereinte, ausruhen. Dieses Grabgewölbe ist wahrhaft das Werk eines menschenscheuen Fürsten, eines Feindes der Heftigkeiten, eines Menschen, der höflich war und ein wenig Menschenverächter, der vor der Welt ernst und still war und froh nur für seine Frau. Diese Gruft, die persönliche Schöpfung Franz Ferdinands, gleicht keiner anderen. Den herben Ernst gotischer Gewölbe ließ er durch eine Sinfonie in Weiß ersetzen; helle Vierecke, die nicht anders als ein Hausfenster umrahmt sind, geben dem Tageslicht sein Recht. Die geschnitzte Tür zeigt das Habsburger Wappen mit dem neuen Wappen der Herzogin von Hohenberg, die das Wappen der Chotek abgelegt hatte. Der ziemlich große Raum birgt als Schmuck einen Altar aus weißem Marmor, auf dem in weißen Vasen Lilien stehen. Wir gehen. Und jetzt kenne ich diesen Fürsten, der dieses Schloß einrichtete und seine Grabstätte zu einem Wohnzimmer machte, das alle Poesie seiner einzigen Liebe aufnahm. Auf der Terrasse verabschiedet sich der alte Diener. Er blickt zu der Donau hinunter, ehe er geht. Leise sagt er: ‚Unser Herr wußte, daß er nicht herrschen würde.' Und die Augen des Mannes stehen voll Tränen. . ."

C. K.

## Kunst und Wissen.

**Röntgenstrahlen gegen Heuschnupfen.** Der Heuschnupfen gehört zu den zwar nicht unheilbaren, aber doch schwer beeinflußbaren Krankheiten, für die eine Unzahl von Kuren und Medikamenten angegeben worden sind, ohne daß diese in den meisten Fällen ihr Ziel erreicht hätten. Als neuestes therapeutisches Mittel gegen das lästige Leiden werden jetzt von Dr. Karl Schmidt-Halberstadt die Röntgenstrahlen in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" empfohlen. Ausgehend von der Erfahrung, daß die Bestrahlung auf gewisse juckende Hautkrankheiten lindernd einwirkt, behandelte der genannte Arzt, der selbst an schweren Heufiebererscheinungen leidet, sich mit Röntgenstrahlen. Die Wirkung war derart, daß der Juckreiz, der schon seit einigen Tagen bestand, alsbald fast völlig verschwand. Auch bei anderen Heuschnupfenkranken ließen sich ähnliche Erfolge erzielen. Ob es sich freilich um Dauererfolge handelt, muß erst die Zukunft entscheiden. Jedenfalls fühlen sich die Kranken infolge der Verminderung des Juckreizes erheblich gebessert. Es empfiehlt sich nach Ausbruch der Krankheit, zwei Bestrahlungen in 14tägigem Abstand vorzunehmen. Die Behandlung ist keine spezifische, die sich gegen die Ursachen des Heufiebers wendet, sondern eine rein symptomatische, welche die Erscheinungen bekämpft.